

post factum*

In der westschweizer Kleinstadt Payerne gab es seit den 1930er Jahren eine kleine Gruppe begeisterter Nationalsozialisten. Ihr Anführer hieß *Fernand Ischi*. Nach Kriegsausbruch hoffte *Ischi* auf den baldigen Einmarsch der deutschen Wehrmacht und bereitete sich auf eine Zukunft als Gauleiter vor. *Ischi* arbeitete als Automechaniker in Payerne. Ideologisch stand er unter dem Einfluß des Lausanner Pfarrers *Philippe Lugrin*. Dieser hatte Kontakte zur deutschen Gesandtschaft in Bern und hetzte in der Westschweiz gegen »die Juden«.

Bei einem Treffen mit *Ischi* im Jahre 1942 forderte *Lugrin* Taten. Der Haßprediger gab die Parole aus: »Il faut tuer un juif pour l'exemple!« Darauf handelte *Ischi*. Während des Viehmarktes in Payerne am 16. April 1942 lockten *Ischi* und vier Gesinnungsgenossen den Berner Viehhändler *Arthur Bloch* in einen Stall. Dort ermordeten sie *Bloch*. Anschließend zerlegten die Männer die Leiche. Sie ließen den Toten ausbluten, hackten ihm Kopf und Extremitäten ab und schnitten den Rumpf in zwei Stücke. Die Leichenteile stopften die Mörder in drei Milchkannen und versenkten diese im Neuenburgersee.

Die Nazis hatten nur ein Motiv: Die exemplarische Beseitigung eines Juden.

Die Verbrecher wurden 1943 wegen gemeinschaftlichen Mordes zu langen Freiheitsstrafen verurteilt. *Lugrin*, der Anstifter, konnte sich ins Ausland absetzen. Nach Kriegsende verhafteten ihn die Amerikaner in Deutschland und lieferten ihn der Schweiz aus. Dort wurde *Lugrin* 1947 zu zwanzig Jahren Zuchthaus wegen Anstiftung zu Mord verurteilt.

Das sind die Fakten zum »crime nazi de Payerne«. Sie standen schon kurz nach dem Verbrechen für jedermann fest. Die Täter waren geständig. Die Bevölkerung von Payerne hatte die Ermittlungen und den Prozeß gegen die Nazibande aufmerksam verfolgt. Die Presse berichtete ausführlich.

Seit bald siebzig Jahren liegen also die Fakten zum Judenmord von Payerne auf dem Tisch. Wer hat sich mit ihnen beschäftigt?

Historiker waren es nicht. Die Geschichte des Verbrechens und seiner Hintergründe haben bis heute ausschließlich Schriftsteller und Journalisten erzählt. Nicht oft, aber immer wieder. So entstand *post factum* eine neue Geschichte: Die merkwürdige, aber bemerkenswerte Geschichte der Erzählungen über den Judenmord von Payerne. Das letzte Kapitel dieser Geschichte stellt ein Roman dar, der 2009 erschienen ist und in Payerne zu heftigem Streit geführt hat.

Aber der Reihe nach.

1.

Die erste Publikation zum Judenmord datiert aus dem Jahre 1967 und stammt von *Jacques Chessex* (1934–2009). Der waadtländer Schriftsteller wuchs in Payerne auf und erlebte dort als Schuljunge zunächst das Treiben der örtlichen Nazigruppe, dann die Ermordung des Berner Juden und schließlich die Reaktion der Bürger auf das Verbrechen. Diese Reaktion bestand – nach anfänglichem Grausen über die böse Tat – im stillschweigend gefaßten Entschluß, daß das Leben in der kleinen Stadt weitergehen müsse, und zwar so, als sei der Judenmord ein schlimmes, aber gewöhnliches Verbrechen gewesen, das man mit den Mitteln des Strafrechts kunstgerecht und abschließend erledigt habe.

Das Leben in Payerne ging weiter. Aber mit den Mitteln des Strafrechts läßt sich bekanntlich wenig erledigen und schon gar nicht die eigene Vergangenheit. Deshalb publizierte *Jacques Chessex* fünf- undzwanzig Jahre nach der Ermordung *Arthur Blochs* »Un crime en 1942«. ¹ In dem Essay erinnert sich der Schriftsteller an die Angst, die er empfand, als Nachbarn einen unschuldigen Menschen ermordet hatten und die Erwachsenen die Kinder mit der Erklärung abspeisten, die Täter seien verblendete Nazis und ihre Taten unerklärlich.

Unerklärlich? Um das Geschäft der Erklärung geht es *Chessex* im Jahre 1967 nicht. Der Schriftsteller interessiert sich vielmehr für das Phänomen des Weiterlebens ohne Erklärungsversuche und skizziert das Stimmungsbild in einer Kleinstadt, in der die unbeschwerten Nachbarn der Judenmörder (und ihre noch viel unbeschwerteren Nachfahren) keine Lust auf Aufklärung haben. *Chessex* beschreibt den bunten Markt, die belebten Straßen, die lebenslustigen Menschen in Payerne und sieht über allem eine dunkle Wolke, die seit der Ermordung *Blochs* in die Stadt gezogen war und dort hartnäckig

zwischen Häusern und Kirchen hängen blieb. »Le meurtre de Bloch a sali l'air«², stellt er fest, und er fühlt, wie ein unsichtbarer Fluch auf Payerne lastet. Aber: »Tout s'oubliera ... On sera gai et nostalgique ... L'été entrera par bouffées dans la salle des banquets du Buffet de la Gare. Il y aura le crime comme une fumée ou comme une patine sur les choses. Qui la verra? On entend les grillons entre les passages des trains; le vent vous tombe sur le dos; le soir est violet sur les collines où se taisent les forêts serrées et noires.«³

2.

Tout s'oubliera? Der zweite Versuch, über die *causa Bloch* zu sprechen, stammt von *Walter Matthias Diggelmann* (1927–1979). Der deutschschweizer Schriftsteller publizierte 1976 eine Novelle mit dem Titel »Der Jud Bloch«.⁴ Darin erzählt *Diggelmann* die Geschichte eines Fremden, der Mitte der 70er Jahre zufällig auf ein Geheimnis stößt.

Der Fremde ist ein Mann mit einer ungewöhnlichen Leidenschaft: Er sammelt »Häuser aller Art«. Dabei geht es ihm freilich nicht um den Erwerb von Liegenschaften, sondern um den Kontakt mit den Verkäufern. Von diesen läßt er sich die Verkaufsobjekte zeigen und hört sich Geschichten über Häuser und ihre Besitzer an.

Diese eigenwillige Methode, um Menschen und Vergangenheiten kennenzulernen, führt den Erzähler eines Tages vor ein verwahrlostes Haus, das mitten in einem abgeschiedenen waadtländer Bauerndorf steht. Um mehr über das Anwesen zu erfahren, fährt der Häuser-Geschichten-Sammler in die nächstgelegene Gaststätte. Dort trifft er auf ein »altes gebücktes Mütterchen«, das ihm über das verlassene Haus Auskunft gibt. Zu seiner Überraschung erfährt der Fremde, daß der heruntergekommene Hof gar nicht verlassen sei. »Der Besitzer, sagte die Frau leise ..., sei zwar tot, aber er bewohne das Haus immer noch.«⁵

Was es damit auf sich hat, enthüllt die alte Frau dem neugierigen Fremden. Nach und nach wird deutlich, daß in *Diggelmanns* Erzählung das scheinbar verlassene Haus ein raffiniertes Sinnbild für den Umgang der Dorfbewohner mit ihrer Geschichte ist.

Der »Jud Bloch«, so erzählt die alte Frau, sei nach dem Ersten Weltkrieg in ihr Dorf gekommen und habe sich dort schnell als Viehhändler und Geldverleiher etabliert. Da die Bauern die notwendige Modernisierung ihrer Betriebe verschlafen hätten, seien sie auf *Blochs* Kredite angewiesen gewesen und hätten ihm dafür ihr Land verpfän-

det. Das sei gut gegangen, bis der »Hitlerismus« in den 30er Jahren auch das entlegene Bauerndorf erreicht habe. Patriotische Vereine seien gegründet worden und »auf einmal wußte man, wer Schuld hatte an unserer Misere. Der Jud. Und bei uns war eben der Bloch der Jud«. ⁶ Die Hetze gegen den örtlichen Sündenbock habe begonnen – und die Gendarmen hätten weggesehen. »Die hatten Angst. Man wußte ja nicht, wie's enden würde. Und wenn's soweit kommen sollte, wie die Patrioten, ›les Nationalistes‹, es voraussagten, daß Deutschland Herr würde in Europa ... ja, da mußten sie sich vorsehen ...«⁷

In dieser Stimmung habe sich dann die Ermordung des »Sündenbocks« vollzogen. Eine Bande junger Männer habe *Bloch* in seinem Haus umgebracht, »weil er Jud war«. Alle hätten gewußt, daß die Täter aus dem Dorf gekommen seien. Verurteilt habe man jedoch nur einen. Alle anderen – die übrigen Mittäter und diejenigen, die das Verbrechen nicht hatten verhindern wollen – seien unbehelligt geblieben.

Nach der Tat habe *Blochs* Haus viele Jahre leer gestanden. Niemand, so erzählt die alte Frau, habe sich um den Hof kümmern wollen. Ende der 50er Jahre sei der Mörder nach verbüßter Strafe in das Dorf zurückgekehrt. »Um die Erinnerung auszulöschen«, habe der Mörder das Haus angezündet. Da sei die Feuerwehr aber »rascher ausgerückt als sonst und habe das Feuer in kürzester Zeit gelöscht«⁸.

Später hätten die Erben *Blochs* das Haus der Gemeinde geschenkt. Ob man das Haus nicht kaufen könne?, erkundigte sich der Fremde. Nein, wußte die alte Frau, das Haus sei unverkäuflich. »Vielleicht, wenn wir, die wir Zeugen waren, nicht mehr leben, wenn wir nicht mehr dreinreden können, wird der Hof einmal abgebrochen.«⁹

3.

In der Schweiz gibt es viele alte Häuser, die langsam verfallen. Wer sie sehen will, sieht sie. Zum Beispiel *Jacques Pilet*. Von ihm stammt die dritte Veröffentlichung über den Judenmord in Payerne. Der Journalist wurde 1943 in der Waadt geboren. 1977 drehte er gemeinsam mit dem Filmregisseur *Yvan Dalain* einen Dokumentarfilm über den Judenmord von Payerne.¹⁰ Im gleichen Jahr erschien *Pilets* Monographie »Le crime nazi de Payerne. 1942, en Suisse: un Juif tué ›pour l'exemple‹«. ¹¹ Vierunddreißig Jahre nach dem Verbrechen war *Pilets* Werk die erste gründliche Auseinandersetzung mit den Hintergründen der Vorgänge in Payerne. In dem Buch wollte der Autor eine